



Als Idee völlig daneben. Ein mit Wasser gefülltes Becken soll an die Nazivergangenheit der Stadt Freiburg erinnern. Visualisierung © Garten- und Tiefbauamt Freiburg

## Freiburg begräbt Synagoge – echt?

Novemberpogrome 1938: Kleine Polemik zum grossen Thema Erinnerungskultur

Von Christine Richard, Freiburg

Polemik muss sein. Polemik, nicht zu verwechseln mit Demagogie, das war die Kunst des Streitens und wurde gelehrt. Wenn Argumente nicht mehr helfen und Emotionen hochschlagen, dann schlägt die Stunde der Polemik – jetzt. Thema: Wie geht eine deutsche Stadt mit den Überresten ihrer jüdischen Synagoge um?

Freiburg i.Br., 10. November 1938. Freiburger SA- und SS-Männer zünden die Synagoge an. Die Feuerwehr schaut zu. Wenig später wird die Brandruine gesprengt. Dann wächst Gras drüber. Die grosse Grünfläche, umrahmt von Universität und Stadttheater, heisst heute «Platz der Alten Synagoge».

Freiburg, im November 2016. Was die Nationalsozialisten nicht geschafft haben, das scheint jetzt der grüne Oberbürgermeister Dr. Dieter Salomon zu erledigen. Er will Mauerreste der Alten Synagoge, 1938 von Nazihand abgebrannt, beseitigen lassen.

Echt? Dieter Salomon ist kein Rassist, im Gegenteil. Beim Christopher Street Day hisst das Rathaus die Regenbogen-Flagge, und der Oberbürgermeister marschiert bei der Parade gegen Diskriminierung mit. Es gibt eine neue Synagoge, Mahnmale, Stolpersteine, eine Städtepartnerschaft mit Tel Aviv, Bürgerreisen, offizielle Gedenkeiern und ein prinzipiell gutes Einvernehmen mit der jüdischen Gemeinde.

Freiburg mit seinen rund 222 000 Einwohnern gilt als Green City und im guten Sinne liberal. Zuletzt finanzierte die Sparkasse, weil sie sich als Profiteurin der «Arisierung» begreift, eine Ausstellung über die Zwangsenteignung jüdischer Warenhäuser. Ab Ende November läuft im Augustinermuseum eine Sonderausstellung über «Nationalsozialismus in Freiburg». Was ist dem Oberbürgermeister plötzlich ins Hirn gefahren, dass er jetzt Fundamentreste der Alten Synagoge beseitigen will?

### Ein Herzstück der Stadt

Zur Vorgeschichte: 2008 beschloss der Gemeinderat, den Platz der Alten Synagoge aufzuwerten. Nach dem Münsterplatz ist er zweitgrösster Platz und ein Herzstück der Stadt, nur fünf Gehminuten vom Hauptbahnhof entfernt. Um den Platz herum stehen Universität und Stadttheater – und seit 2015 die neue Unibibliothek, ein schwarz glänzender Solitär des Basler Architekten Heinrich Degelo. Vor dem beeindruckenden Bau entsteht gerade eine neue Tramlinie.

Auch auf dem Platz der Alten Synagoge sind derzeit die Bauarbeiten in vollem Gange. Zentrales Projekt: Ein mit Wasser gefülltes «Erinnerungsbecken» soll den Grundriss der Alten Synagoge nachzeichnen. Eine Gedenktafel soll ins Becken eingelassen werden.

Wer davon hört, könnte meinen: Welch kühnes Projekt, mitten in der Stadt ein Erinnerungsbecken zu bauen, das den riesigen Grundriss einer Synagoge umfasst. Wer genauer hinschaut, der sieht: Es handelt sich eher um ein Erinnerungsbecklein. Das flache Wasserbassin soll eine Grundfläche von gerade mal 300 Quadratmetern haben.

Das Bassin ist kein Schmu. Aber Schmu. Es ist als Idee völlig daneben. Ein Becken mit Wasser als Erinnerung an eine verbrannte Synagoge bauen – was ist denn das? Eine Einladung zum Witzereissen? Chuzpe? Oder, pardon, ein emotionaler Blackout?

Das Wasserbecken ist vor allem eine sehr praktische Kompromisslösung für alle Stadtverwalter. Die Idee verbindet das Nützliche (Wasser, Klimaverbesserung) mit dem nun mal Notwendigen (Berücksichtigung der Synagoge).

### Die Bagger stiessen Ende Oktober auf Fundamente der Alten Synagoge.

Im Klartext: Die gesamte Bürgerschaft bekäme ein erfrischendes Wasserbassin und Freiburgs Juden bekämen – Symbolpolitik. Einen Umriss, den Grundriss, eine leere Form. Das kostet wenig und die liebe Seele hätte Ruh.

Leider muss, wer ein Wasserbecken will, in der Erde graben. Es braucht eine Brunnenkammer. Die Bagger stiessen im Oktober auf Fundamente der Alten Synagoge, auch auf Reste der Heizanlage des Gebetshauses. War das nicht zu erwarten gewesen?

Auf Bodenradarbildern waren die Mauerreste zwar anscheinend wegen des kiesigen Untergrunds nicht zu sehen gewesen. Dennoch hätte das Denkmalmat mit Fundamentmauern rechnen müssen. Dass Nationalsozialisten die Fundamente von Synagogen ausgraben und sich dabei die Hände schmutzig machen, ist jedenfalls nicht überliefert.

Aber, egal, jetzt ist durch die Baggerführer überraschend zutage gekommen, dass eine Synagoge auch Fundamente hat. Was nun? Was tun? Was heisst Erinnerungskultur? Das Wasserbecken bauen und dafür die alten Steine drunter beiseiteräumen? Oder die alten Steine konservieren und als Kulturdenkmal ausstellen? Gar eine neue Synagoge auf den alten Funda-

menten bauen? Erst die Ausgrabung hat die Debatte so richtig in Fahrt gebracht.

### Alte Grundmauern erhalten

Die jüdischen Gemeinden wollen jetzt lieber kein Erinnerungswasserbecken mehr und dafür die alten Grundmauern erhalten und der Öffentlichkeit präsentieren. Angedacht wird alles: von der begehbaren Glasplatte bis zu einem Informationszentrum. Dabei geht es vor allem um den östlichen Teil des Gebetshauses, wo sich die heiligen Schreine und die Thorarollen befanden.

Die Stadtverwaltung will auf jeden Fall ihr Wasserbecken haben. Und das möglichst subito. Ein Stopp der Bauarbeiten kostet Geld. Natürlich zeigt der Oberbürgermeister in Stellungnahmen, dass er ein gutes Herz und politisches Bewusstsein hat und das Anliegen der jüdischen Gemeinden rein emotional super versteht. Aber man müsse in diesem Falle die Vernunft siegen lassen.

Zu diesem Zwecke werden allerdings Expertenmeinungen aufgeföhren: Die Glasplatte über den Mauerresten könne beschlagen, Algen bilden und müsse immerzu geputzt werden. Steine müssten künstlich behandelt werden, sodass sie ihren «authentischen» Charakter verlören. «Der beste Schutz ist ein Schutz im Untergrund», sagt das Landesdenkmalamt. Im Klartext: Alles zuschütten, weg damit.

### Hier blökt der Unwille

Liest man die offiziellen Verlautbarungen, wird schnell klar: Hier blökt der Unwille unterm Schaffell der Zweckrationalität. Mehr als das Erinnerungsbecken will man nicht. Geht nicht. Klappert nicht. Obwohl zwischen Freiburg und Basel mühelos zu besichtigen ist, dass es im Fall römischer Ruinen sehr wohl geht, Ausgrabungen zu schützen und attraktiv auszustellen, von Badenweiler bis Heitersheim.

Die Zeit, sie eilt im Sauseschritt. Und Zeit ist Geld, liebe jüdische Mitbürger. Sollte sich die Debatte hinziehen und den Umbau des Platzes verzögern, könnten Fördergelder für die neue

Tramlinie flöten gehen. Der Denkmalschutz behauptet, schnelles Handeln sei erforderlich, schon weil der Winter kommt und der Frost die Steine sprengen könnte. Dazu eine kleine Anmerkung: Es gibt Folien, Holzwolle, Laub.

Wie weiter? Not macht erfinderisch. In einer Art Ablasshandel will die Stadt zum Trost ein paar Steine der Grundmauer erhalten und in ein neues Mahnmahl «integrieren». Neben dem Mahnwasserbecken, in dem schon eine Mahntafel liegt, soll es also noch ein zusätzliches Mahnmahl geben?

Und schon geht das Mahnmahl in die nächste Runde. Der Oberbürgermeister schiebt vorsichtshalber noch ein weiteres Angebot nach. Im Augustinermuseum soll ein Sonderraum an jüdisches Leben in der Stadt erinnern.

Die Erinnerungsvorschläge überschlagen sich förmlich. Solche Luftnummern sind peinlich, aber preiswert. Die derzeit stark gefragten Bau- und Restaurierungsexperten sprechen von einer Million Euro, will man die Synagogenreste schützen und ausstellen. Miriam Meckel, Initiatorin der Stolpersteine, sagt dazu der *Badischen Zeitung*: «Was die Stadt Freiburg an «Arisierungsgewinnen» eingenommen hat, da müssen wir über Gelder gar nicht mehr reden.»

Die sogenannte Wiedergutmachung lässt sich in Freiburg auch kostengünstig haben. Erstes Beispiel: Die Universität hat irrwitzigerweise vor Kurzem ihren weltberühmten Heidegger-Lehrstuhl abgeschafft und in eine «Juniorprofessur»

### In einer von Art Ablasshandel will die Stadt ein paar Steine der Mauer erhalten.

mit Schwerpunkt «sprachanalytische Philosophie» umgewandelt. Weg mit dem braunen Martin, weg mit dem Namen Heidegger, die Uni ist sauber. Spricht hier wer von Säuberung?

Zweites Beispiel: Eine siebenköpfige Kommission prüfte jahrelang im Auftrag der Stadt die rund 1300 Strassenamen. Die Untersuchungsfrage war: Welche Person, welcher Name verdient es weiterhin, auf einem Strassenschild zu prangen? Antwort: Hindenburg schon mal nicht. Konsequenz: Die Hindenburgstrasse soll umbenannt werden. Der Heidegger-Weg sowieso. Und die Richard-Wagner-Strasse braucht ein Zusatzschild am Strassenschild. Der Zusatz soll lauten: «Richard Wagner (1813–1883). Weltberühmter Komponist, 1850 Verfasser des antisemitischen Pamphlets «Über das Judentum in der Musik»».

Wahnwitzig. Wo bleibt der Grundsatz der Verhältnismässigkeit?

Auf dem Platz der Alten Synagoge geht das Gebuddel emsig weiter. Auf die Reste der Alten Synagoge wird munter eingehackt. Am 10. November, am Tag der Pogromnacht, sollen die Bauarbeiten allerdings «ruhen». Warum? Was hat der Bau eines Wasserbassins mit der Nazizeit zu tun?

Ausstellung «Nationalsozialismus in Freiburg»: 26. 11. 2016–7. 10. 2017; Augustinermuseum Freiburg i. Br.

## Ein Abend nur in C-Dur und c-Moll

Sokolow spielt mit langem Atem

Von Simon Bordier

Basel. Wie lässt sich das Klatschen und Husten des Publikums zwischen den Stücken abstellen? Ganz einfach: Man spielt die Stücke alle am Stück. Dieser Idee folgt der russische Starpianist Grigori Sokolow (66) auf seiner Solotournee mit Werken von Mozart und Schumann. Ausschlaggebend dürfte nicht ein Publikumsüberdross des Pianisten sein, auch wenn sein stoischer Blick dies zuweilen vermuten lässt. Nein: Durch das nahtlose Spiel sollten Zusammenhänge hervortreten, die sonst im Applaus untergehen. So zumindest konnte man die teilweise etwas anstrengende, alles in allem aber erfrischende Vorgehensweise am Montag im Musical-Theater Basel verstehen.

Der AMG-Solistenabend begann mit Mozarts beliebter C-Dur-Sonate KV 545, die der Komponist einst selbst als «kleine Klavier-Sonate für Anfänger» bezeichnete. Nun ist Sokolow kein Anfänger, aber auch er braucht einen guten Anfang: Warum also nicht mit einem Werk beginnen, das sich vorderhand schlicht gibt, aber Tür und Tor für tragische Momente öffnet, sofern man es gut abklopft? So geschehen im zweiten Satz: Die Mozart-Maschinerie lief wie am Schnürchen, die linke Hand gab mit Sechzehntel-Läufen das Tempo vor, die rechte zog darüber ihre melodischen Bahnen. Aber dass sich eine Hand flugs verselbstständigen könnte – diese Gefahr bestand, und Sokolow liess sie sehr gekonnt in düsterem Moll spüren.

### Bellen wie die Kellerhunde

Damit war der Weg frei für zwei c-Moll-Werke Mozarts: die Fantasie KV 475 und die Sonate KV 457. In Ersterer war Sokolow als Klangfarben-Zauberer zu bestaunen: Ohne dem Theatralischen zu verfallen, liess er die tiefen Tasten wie Kellerhunde bellen, verzauerte in der hohen Lage mit hellen Glockenklängen und verschränkte die Ebenen mit perlenden Läufen. Höchst ambivalent war das Dreiklangsmotiv der c-Moll-Sonate, das im ersten Satz für Ordnung sorgen sollte, die allgemeine Unruhe durch resolute Auftreten aber nur verstärkte.

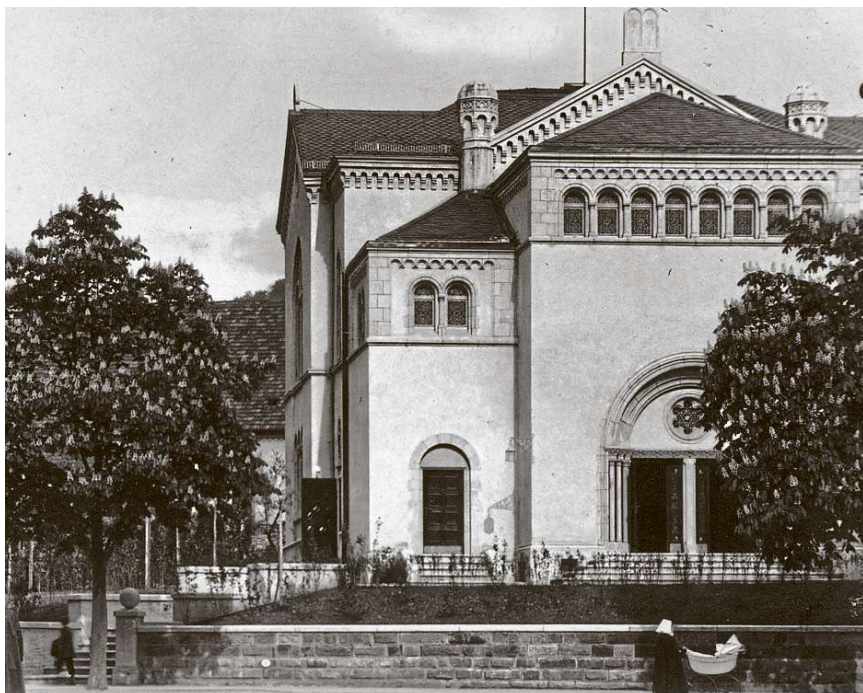
Das rund 45-minütige Mozart-Non-stop-Programm überzeugte durch die grosse Vielfalt an Formen und mit spannenden Querbezügen. Gefühlt war dieses Mozart-Triptychon weniger lang als der zweite Konzertteil, als zwei C-Dur-Stücke von Schumann, die «Arabeske» und die «Fantasie», in einem Zug gespielt wurden. Denn die «Fantasie» erwies sich einmal mehr als beinahe uferloses Stück. Statt auf klare Formen musste man auf starke Einzelmomente hoffen, die Sokolow teils mit äusserster Härte, teils sehr subtil umsetzte. Das mit Sitzfleisch gesegnete Publikum wurde überdies mit Zugaben von Schubert («Moments musicaux») belohnt.

## Ein Preis geht nach Basel

Nestroy-Theaterpreis in Wien

Wien. Die 17. Verleihung der Nestroy-Theaterpreise hat in Wien ein ausgeglichenes Rennen zwischen Burg- und Volkstheater gebracht: Beide Häuser konnten drei Auszeichnungen einheimen. Beste Darstellerin wurde Sona MacDonald, bester Darsteller Rainer Galke, und Frank Castorf glänzte mit seiner Dankesrede. Galke setzte sich mit seiner Leistung in Bernhards «Alte Meister» am Volkstheater durch. Für Sona MacDonald war es nach einem Nebenrollen-Nestroy 2009 die zweite Statuette. Sie punktete bei der Jury als Julie in «Fräulein Julie» von August Strindberg im Theater in der Josefstadt sowie in «Blue Moon» von Torsten Fischer und Herbert Schäfer in den Kammerspielen. Die beste Nachwuchsmimin wurde die Grazerin Julia Gräfner.

Die beste deutschsprachige Aufführung kam dieses Jahr wiederum aus der Schweiz, und zwar aus Basel: Simon Stone, im Vorjahr noch als bester Regisseur prämiert, hat am Theater Basel «Engel in Amerika» von Tony Kushner auf die Bühne gebracht. SDA



Die Feuerwehr schaute zu. Am 10. November 1938 zündeten SS- und SA-Männer die Synagoge in Freiburg an.